

findet man unter dem Kapitel „Handschriften-Überlieferung“ nicht etwa Informationen über die Handschriften, sondern nur Andeutungen über die Beliebtheit der Schrift. Unerklärt bleibt die durchaus problematische Einordnung der Schrift in das literarische Genre des Briefes.

B. will offenbar geistes-, kultur- und literaturgeschichtliche Zusammenhänge offen legen und nicht eigentlich philosophischen oder theologischen Fragestellungen nachgehen. Das wäre bei ihrem Autor auch wenig lohnenswert. Zu Recht (aber ermüdend häufig) diagnostiziert B. an ihm ein Desinteresse an der so genannten dogmatischen Theologie und eine nur gewöhnliche medizinische Bildung. Dennoch gesteht sie ihm einen „philosophisch-theologischen Ansatz“ (70–120) zu, einen „medizinisch-philosophischen“ (120–162) und sogar einen „philosophisch-gnostischen“ (162–168); in diesen Abschnitten hätten auch die gesondert behandelten Motive der „Mystik und Eschatologie“ (195–207) untergebracht werden können. Eine bunte Fülle von Informationen aus der Praxis der Askese (168–194) und ein Vergleich mit der Virginitätsliteratur (208–256) verdeutlichen die überragende Bedeutung der jungfräulichen Lebensform in der Spätantike.

Berauschend vielfältig sind die Motive, die B. aneinanderzureihen weiß. Ein vier (!) Seiten umfassendes, subtil gegliedertes Inhaltsverzeichnis (VII–XI), dem eigenartigerweise nur zweieinhalb Seiten Sachregister (475–477) gegenüberstehen, versetzt den Leser in hoffnungsvolles Staunen. Doch darf er kein tiefes Eindringen in das Bewusstsein des dargestellten Autors erwarten. Er findet weder eine präzise Wiedergabe des Gedankenganges noch eine logische Konstruktion der argumentativen Position. B. wendet eine Art Montage-technik an. Das Material wie die eigenen Gedanken werden lose, nicht selten sogar unmotiviert aneinandergereiht. Wo genaue Belege und philologische Beweise zu erwarten wären, werden lange Passagen zitiert und zur Untersuchung dem Leser überlassen, der nun die Arbeit zu leisten hat, die von der hastigen Autorin hätte geleistet werden sollen. Manchmal ersetzen gar unerklärt und unvermittelt eingestreute, fremdsprachige Zitate die eigene Formulierung und erfordern einen polyglotten Leser (zum Beispiel 230). Andererseits kommt es zu Satz wiederholungen (S. 3 und 21; 230 und 231). Noch in der „Zusammenfassung“ (257–261) wird die Diskussion weitergeführt (259).

In der Eile behauptet B. Sonderbares. Weil sie nicht zwischen Kosmogonie und Anthropogonie unterscheidet und weil sie falsch übersetzt (266f), meint sie mehrmals, also

nicht versehentlich, die Welt entstände aus Adam (101f; 104f; 230). Ob die Affekte, die die Seele an den Körper binden, auch eine „Materialisierung der Seele“ bedeuten, wäre erst herauszuarbeiten (84f). Oder sie vermengt in der Frage der Leidensfähigkeit Gottes den christologischen mit dem trinitätstheologischen Aspekt (25; 32; 36f).

Das Vergleichsmaterial ist oft willkürlich gewählt. Für viele Behauptungen fehlt der Nachweis, zum Beispiel dafür, dass Pseudo-Basilius sich der Terminologie des Evagrius Ponticus (129) oder des Aetius von Amida (133) bedient, oder dafür, dass Gregor von Nyssa Virginitätsschrift aufgrund der theologischen Aussagen als eine frühe Schrift (222) gilt. Fehlende terminologische Untersuchungen, zum Beispiel zu „Vater“ (220), lassen den Beweisgang oberflächlich erscheinen. Dass Gregor von Nyssa sich in seiner Reaktion auf messalianische Geistesart nicht auf Basilius von Cäsarea, sondern auf Pseudo-Basilius beruft (219–234), und sich dadurch die Chronologie seiner Schriften verändert, ist eine verlockende These, die spekulativ bleiben muss.

Nach den „Untersuchungen“ bietet B. einen Lesetext ohne irgendeine Einführung, vermutlich aus Migne genommen. Und sie bietet, ebenso kommentarlos, eine wenig brauchbare Übersetzung. Stilistische und lexikalische Missgriffe verwirren den Leser mehr als sie ihm den griechischen Text zugänglich machen. Das Deutsch ist an einigen Stellen falsch (beispielsweise 347: „schmerzendere Strafen“ statt „schmerzhaftere Strafen“; 349: „hinter sich gelassen“ statt „hinterlassen“; 407: „haben“ statt „hätten“), die Ausdrucksweise wiederholt salopp (z. B. 355: „ausrutschst“ statt „ausgleitest“), den Sinn verstellend (363: „Überschreitung der Jungfräulichkeit“) oder eigenwillig (403: „Meister unseres Seins“ statt „Herr unserer Natur“). Eine Unmenge von Komma-Fehlern und eine zähe Syntax beanspruchen die Geduld des Lesers noch mehr.

Obwohl das Buch intellektuell unkonzentriert ist, dürfte der Leser nicht falsch beraten sein, wenn er sich dem unbekümmerten Herausgeber anschließt und sich auf die Begeisterung der Autorin einlässt. Die eifrige Arbeit ist trotz vieler Mängel durchaus informativ und wird auf die stets aktuelle Debatte um christliche Lebensformen anregend wirken.

Berlin

Franz Risch

Bakke, O. M.: *When Children Became People. The Birth of Childhood in Early Christianity.* Translated by Brian McNeil, Minneapolis: Fortress Press 2005, IX + 348 S.

Die von dem norwegischen Theologen Bakke verfasste und von Brian McNeil ins Englische übersetzte Studie widmet sich der Rolle und Bedeutung von Kindern in der christlichen Spätantike. Bemerkenswerterweise gibt es zwar viele Studien zu Ansehen und Bedeutung der Kinder in der christlichen Geschichte, seitdem der Sozialhistoriker Philippe Ariès seine „Geschichte der Kindheit“ 1960 im französischen Original publiziert; doch eine monographische Untersuchung, die den Zeitraum zwischen 100 n. C. und 450 n. C. umfasst, stand bislang aus. So untersucht Bakke erstens, welche Qualitäten („qualities“) Christen den Kindern zuschrieben. Zweitens befasst er sich damit, welche Erziehungsziele Christen mit Blick auf Kinder in Ideal und Wirklichkeit verfolgten – und zwar bezogen auf die Altersspanne zwischen 0 und 20 Jahre.

Die Studie ist in acht Kapitel untergliedert: Im Anschluss an ein Einleitungskapitel (Forschungsüberblick, Untersuchungsziel) beschreibt Bakke in Kap. 2. die Situation von „Children in the Greco-Roman World“. Vor diesem zeitgenössischen Hintergrund folgt mit Kap. 3. eine Analyse von „Patristic Teaching about the Nature of Children and Their Characteristics“. Kap. 4 fragt unter dem Titel „Abortion, Infanticide and Expositio, and Sexual Relations between Children and Adults“ nach dem konkreten – im Vergleich zu den Heiden umfassend-lebensschützenden – Umgang der Christen mit den Kindern. Kap. 5 („Making ‚Athletes of Christ‘. Upbringing and Education of Children“) analysiert die Unterschiede zwischen den heidnischen Erziehungs-idealen und -wirklichkeiten auf der einen und den christlichen auf der anderen Seite. Kap. 6 („Children’s Participation in Worship“) widmet sich der an die heidnischen Kulte anknüpfenden Beteiligung von Kindern an den christlichen Liturgien, während Kap. 8 („Children and a Life of Religious Perfection“) das Leben von Kindern in klösterlichen Gemeinschaften in den wissenschaftlichen Blick nimmt. Die Überschrift des Schlusskapitels „Early Christians and the Humanity of Children“ formuliert das Ergebnis der vorliegenden Studie schlaglichtartig, insofern Kinder in der Alten Kirche nicht – wie unter den Heiden – als minderwertig oder unvollständig galten, sondern als Menschen im vollen Sinne des Wortes.

Insgesamt ist der handbuchartige Überblick durchaus überzeugend, wenn Bakke im Ergebnis den lebensschützenden Einsatz der Christen sowie ihr Mühen um eine an der christlichen Ethik orientierte Erziehung hervorhebt – beides wirksam auch über die spätantiken christlichen Gemeinden hinaus, und zwar (was Bakke leider nicht anspricht) bis heute!

Freilich darf das prägnante Resultat nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Studie einige methodische und inhaltliche Anfragen wachruft, von denen die wichtigsten hier genannt seien: 1. Die zugrunde gelegte Methodik, die sich wohl am ehesten als theologiegeschichtlich charakterisieren lässt, wird an keiner Stelle reflektiert. In der Konsequenz wirken die (wenigen) im Forschungsüberblick berücksichtigten Sekundärliteraturstudien zur Thematik beliebig ausgewählt und die in späteren Kapiteln oftmals langatmig referierten Primärquellen additiv angeordnet. 2. Nicht zuletzt aufgrund der fehlenden methodischen Vorgehensweise im Bereich der Bedeutungsforschung wird man Bakkes in Kap. 3 unternommenen Versuch als fahrlässig werten müssen, von der biblisch begründeten Metapher ‚Gotteskind‘ direkt auf das dahinter liegende positive Verständnis des Kindes (als des Bildspenders) im Christentum rückzuschließen. Immerhin stellt Bakke selbst heraus, dass man die Überzeugung vom reinen Status des Kindes seit dem 4. Jahrhundert nicht länger teilte und die Neugeborenen fortan mit der Erbsünde belastet sah. An der positiven Konnotation der Metapher ‚Gotteskind‘ hat diese dem Bildspender widerfahrene ‚Abwertung‘ freilich nichts geändert. 3. Zwar greift Bakke im Obertitel seines Werkes den von Ariès in die Forschungsdiskussion eingebrachten Terminus der „Kindheit/Childhood“ auf und hält in seiner Einleitung fest, dass es über die von Ariès für das 15. Jahrhundert diagnostizierte „Entdeckung der Kindheit“ hinaus weitere Verständnisweisen für ‚Kindheit‘ in anderen Epochen gebe; wie sich allerdings sein eigener Beitrag in diese historische Erschließung von ‚Kindheiten‘ einfügt, bleibt gänzlich offen. – Kurzum: Wer sich über die Situation von Kindern in „Antike und Christentum“ informieren will, sei als erstes verwiesen auf den ausgezeichneten Beitrag „Kind“ von Marc Kleijwegt und Rita Amedick im Reallexikon für Antike und Christentum (Bd. 20 [2004], Sp. 865–947). Im Vergleich zu „When Children became People“ ist er von methodischen Reflexionen durchzogen, im Umfang konziser, auf breiterer Quellenbasis (für Heiden- und Christentum) gegründet sowie aufgrund der Berücksichtigung der ikonographischen Zeugnisse perspektivreicher. Schließlich stellt er sich im Ergebnis abgewogener dar, insofern der Lexikonartikel den ‚Abstand‘ zwischen dem christlich lückenlosen Eintreten für den Lebensschutz des Kindes und den antik-heidnischen Gepflogenheiten nuancenreicher und vorsichtiger auslotet als Bakke.

Essen

Hubertus Lutterbach